

Ada.

Roman von G. Braddon.

(4. Fortsetzung.)

Es war bereits finstern, als Franz North durch die Straßen Londons schritt. Ein kalter Wind segelte durch die Luft und der Boden war hart gefroren. Warmgekleidete Fußgänger beschleunigten ihre Schritte und heimathlose Wanderer drückten sich da und dort, Schuß suchend, in den dunklen Schatten der Einfahrten. Der sich von Minute zu Minute steigende Nebel machte ihnen die Gegend in Freien nur noch unangenehmer.

North stieg in einem bescheidenen Hotel ab; er trug kein Verlangen danach, daß Freunde aus vergangenen Zeiten ihn erkennen sollten. Seine Vergangenheit war ihm, ein neues Leben lag vor ihm. Er wusch sich Gesicht und Hände und that nur das Gleiche, als ob er von den Speisen esse, die ihn vorsetzt wurden. Obwohl er sich Mühe dazu gab, war es ihm unmöglich. Sein Herz pochte in dumpfem Schmerz; er fühlte sich tief niedergedrückt, eine Vorahnung, die ihm den Lebenslauf schwerer auf ihm.

„Ich bin ein Feigling, ein elender Feigling,“ sagte er sich; „aber nicht um meinetwillen. Der Gedanke an mein geliebtes Weib erinnert mich. Wenn ich unterliege.“

Er versank in dumpfe Grübeleien und stellte sich die Möglichkeit vor, daß er seiner persönlichen Freiheit beraubt werden könne. Falschung wurde als großes Verbrechen angesehen — war einmal die Angelegenheit, so gab es für ihn keine Hoffnung mehr. Seine Möglichkeit eines Entkommens. Die Angelegenheit kam in alle Zeitungen und wurde in jedem Klub besprochen; er mußte entweder als vollkommen unschuldig dargestellt werden oder es traf ihn schwere Strafe.

Was nicht es, die Wahrheit zu sagen, was kamte sein Wort gegen eines Mannes ohne Herz und Gewissen? Jarvis hatte ihm gesagt, er solle den Namen seines Oheims unterzeichnen, er hatte ihn zu der Schandthat verleitet, aber jetzt würde er das zweifelsohne schlankweg leugnen, was kamte jeder Widerspruch?

Er hatte dem Rechtsanwalts zu einer Zeit, da er ihn noch für ehrlich hielt, volles Vertrauen entgegengebracht und mußte dafür jetzt büßen. Er war leichtsinnig gewesen, hatte Geld bedurft und den Entschluß gefaßt, sich dieses Geld auch um jeden Preis zu verschaffen.

Der Richter konnte vielleicht den einen oder den anderen Milderungsgrund herausfinden, aber die Thatfache, daß er gefälscht und betrogen, ließ sich, wie immer man die Dinge auch drehen wollte, nicht leugnen.

„Ich möchte Jarvis tödten,“ murmelte er vor sich hin. „Kein Richter kann diesen Teufel in Menschengestalt fassen. Es! Es! O mein Gott, wo und wann werde ich die Geliebte wiedersehen?“

Er drückte den Kopf tief in die Stütze, fühlte den Krampf seines Nodens in die Höhe und verließ das Hotel. Die Gasslaternen brannten nur gleich Gasflämmchen, so stark war der Nebel.

Mechanisch schritt er weiter, während die verschiedensten Gedanken ihn bewegten: aber wieder und immer wieder kehrten dieselben auf den einen Gedanken zurück, auf den bevorstehenden Skandal, auf den Jörn des Rechtsanwalts Jarvis, auf den Umstand, daß dieser ihn zum Verbrecher stempeln könne, und bei dem Gedanken an diese Möglichkeit sprach er wieder halblaut vor sich hin:

„Gott im Himmel, ich könnte ihn tödten!“

Er hörte Jemanden hinter sich, als er diese Worte sprach, und sich umwendend, sah er eine in Lumpen gehüllte männliche Gestalt, welche böse Blicke auf ihn richtete. Die beiden befanden sich weit und breit so ziemlich allein.

„Geben Sie mir ein Almosen, Herr, ich bin Matrose, ich bin momentan postlos und dem Verhungern nahe, Sie aber sind ein vornehmer Herr, und haben Geld in Hülle und Fülle.“ North lächelte unharmonisch auf.

„Ich wollte, es läge in meiner Macht, guter Freund, mit Ihnen zu tanzen.“

Er reichte dem Manne ein Geldstück und nahm seinen mit besserer Stimme gemurmerten Wort entgegen. Der Nebel wurde immer ärger, North hörte einen lauten Streit zwischen einem Kutscher und seinem Fahrgast.

„Um den Preis von dem Waterloo-Brücke bis nach dem Clifford-Platz, das kann und will ich nicht thun! Rufen Sie nur die Polizei, wenn Sie wollen, ich gehe nicht nach.“

„Wieviel wollen Sie denn?“ fragte der Herr, der in dem Wagen saß, und North zuckte zusammen; er kannte ja diese harte, kalte Stimme; Jarvis mußte also früher zurückgekommen sein, als man ihn erwartet hatte.

„Wieviel ich verlange? Nicht einen Penny weniger als sechs Schilling, sogar jetzt im Voraus, sonst steigen Sie nur aus und nehmen Sie Ihr Gepäck mit sich.“

Eine kurze Pause — dann hörte man das Klirren der Münzen. Der

Kutscher hatte den Sieg davongetragen und North drückte sich tiefer in eine finstere Ecke. Jarvis fuhr offenbar nach seinem Bureau, vielleicht, um dort das Gepäc zurückzulassen. Er wohnte in Grosvenor, und bei einer Fahrt doppelt unangenehm sein.

Der junge Mann fand, daß es für ihn keine bessere Gelegenheit geben könne, um mit Jarvis zu sprechen, um ihn auszuholen, um ihm schließlich, wenn es notwendig war, die ganze volle Wahrheit zu sagen. Der Wagen fuhr davon und Franz North folgte ihm im Laufschrift. Es war erst acht Uhr; aber man hätte meinen sollen, es sei bereits Mitternacht, so menschenleer waren die Straßen. Franz fragte sich, wo er sei, denn er kannte sich nicht recht aus; plötzlich aber vernahm er den dumpfen Schlag einer Uhr, und an dem dumpfen Klange erkannte er, daß er sich in der Nähe von der Kanzlei des Rechtsanwalts Jarvis befände. Ihm war es, als ob das Blut wie Feuer durch seine Adern ströme, er wollte mit seinem Feinde jetzt gleich ins Klare kommen.

Der Wagen hielt an, Jarvis stieg aus und der Kutscher lud das Gepäc aus dem Straßenspalt. Jarvis besaß ihm zu warten. Der Rechtsanwalts trug seine Handtasche ins Haus und Franz folgte ihm auf dem Fuß. Offenbar schien sich Niemand im Hause zu befinden, denn Alles war dunkel und menschenleer. Das Hausdör war hinter den beiden ins Schloß gefallen, und Franz sagte sich, daß jezt der Augenblick gekommen sei, ruhig mit Jarvis zu sprechen, ohne eine Unterbrechung fürchten zu müssen. Gewöhnlich folgte er ihm ins Bureau; er sah, wie Jarvis Licht anzündete, wie er, mit dem Rücken gegen die Thüre stehend, ein Paket Schriften aus der Tasche holte, wie er sie mit methodischer Befriedigung musterte und dann auf die feuerfeste Kasse zuschritt, um sie zu verwahren.

„Meine Papiere,“ sagte sich North; „ich bin bereit, sie bis auf den letzten Heller einzulösen. Das Geld ist in maßgebenden Händen; er soll und darf sie mir nicht verweigern.“

Jarvis richtete sich hochend auf. „Sind Sie es Kutscher? — Nein — nun wer ist denn sonst da? — North?“ fügte er im Tone der Ueberraschung und des freudigen Willkommens hinzu. „Nehmen Sie Platz, lieber Freund. Wie wußten Sie, daß ich hier sei? Mein Schiff ist vierundzwanzig Stunden früher angekommen, als ich dachte. Scharfe Winde, im Dezember häufig. Ich bin von Southampton direkt hergefahren. Entsetzliche Nacht, was?“

Franz North war todtenbleich, nur seine Augen glühten.

„Ich bin durch Zufall hierher gekommen, Jarvis; ich hatte in der Stadt zu thun und hörte Ihre Verhandlung mit dem Kutscher, ich bin Ihnen dann gefolgt.“

„Wirklich? Sie würden besser daran thun, mit mir nach Hause zu gehen. Meine Frau würde entzückt sein. Ich telegraphierte ihr von Southampton aus.“

„Nein, ich will nicht mit Ihnen nach Hause fahren. Ich ziehe ein ruhiges Gespräch unter vier Augen vor.“

„Wirklich? Aber ich bin todmüde; um was handelt es sich denn?“

„Das alte Thema, Jarvis.“

Der Rechtsanwalts preßte die dünnen Lippen fest aufeinander und warf dem Anderen einen verstohlenen Blick zu.

Zeitverlust; meine Pläne sind unabänderlich, und ich bin auf einigen Widerstand gefaßt. Ihr Oheim hat Ihnen geschrieben, meine Tochter hat es, weshalb haben Sie die beiden Briefe unbeantwortet gelassen? Es ist Wahnsinn für uns Beide, wenn wir Streit suchen. Ich meinerseits will es nicht.“

„Es wird Ihre Schuld sein, wenn wir es thun,“ rief North mit blickenden Augen. „Lassen Sie mich ein für allemal Ihre Träume vernichten! Ich kann Ihre Tochter nicht heirathen, weil ich schon eine Frau habe, ein heißgeliebtes Weib. Die Tochter jenes Kapitäns Lantons, bei welchem Sie mich eingeführt haben.“

Das Gesicht des Rechtsanwalts wurde aschfahl.

„Sie scherzen, North!“

„Nein, ich scherze nicht, ich will nur meine Papiere zurückverlangen. Mein Rechtsfreund Erham besitzt schon das Geld, um sie einzulösen.“

Er warf einen haßerfüllten Blick auf Jarvis. Dieser hatte die Empfindung, als müßte er erwidern, dann rief er mit einem Male heftig:

„Fälscher! Bei Gott, wenn das wahr ist, will ich entsetzliche Rache üben! Hören Sie mich? Ich will weder Raub noch Mord kennen, bis Sie im Zuchthaus sind, der Genosse von Fälschern und Dieben gleich Ihnen.“

North sprang mit funkelnden Augen auf ihn zu.

„Sie nennen mich einen Fälscher, Sie, der mich dazu gemacht? Ich will

die Beleidigung in Ihrem läugerischen Galle erwidern!“

„In meinem Jörn hatte er die Kraft eines Löwen und mit derber Faust packte er Jarvis am Genick.“

„Meine Papiere!“ rief er. „Geben Sie mir die oder ich werde Sie tödten. Es ist um Elsas wegen. Hören Sie wohl, Sie Spießbube?“

„Geben Sie mich frei, Sie Narr,“ rief Jarvis zitternd. „Ich habe keine Papiere, sie sind bei meinem Bankier deponirt, morgen —“

„Sie lügen!“

Mit einer heftigen Bewegung riß North den Ueberzieher des Rechtsanwalts auf. Es war ein Paket in der inneren Brusttasche. Triumphend griff er danach und schüttelte Jarvis verb an der Schulter.

„Um Elsas willen,“ flüsterte er, während er mit blutunterlaufenen Augen vor sich hinstarrte.

Da waren sie alle, die intrinirenden Papiere. Er sah danach, hielt sie einen Augenblick unter das Gaslicht und schleuberte sie dann in den offenen Kamin, in welchem die Gluth noch glimmte. Denn der Rechtsanwalts mochte kaum eine halbe Stunde nach dem Abperren des Bureaus eingetroffen sein. Bald schlugen helle Flammen empor und nach wenigen Minuten lachte Franz North leise auf.

„Um meines Weibes willen, Sie Judas! Sie möchten mich in den Kerker bringen und Elsa tödten — nun, thun Sie Ihr Vergeßtes! Barham hat das Geld in Händen, welches Ihnen bestimmt ist; er wird Ihnen jeden Heller auszahlen, wenn ich ihm sage, daß Sie mir die Papiere gegeben haben.“

Jarvis sprach nicht; er war in die Arme gesunken, als North ihn vor sich gestoßen. Hilflos klammerte er sich an den Tisch. Ein starrer Ausdruck lag in seinen Augen.

Ein Schauer durchlief die Gestalt des jüngeren Mannes; er eilte der Thüre zu und warf dann nochmals einen Blick zurück. Jarvis starrte ihm immer noch an, dann glitt North schweigend die Treppe hinab und trat in die finstere Nacht hinaus. Der Nebel war noch dicker geworden, und er hatte das Gefühl, als müßte er erstickend; er wußte nicht, wohin er gehen sollte, fühlte sich ganz verwirrt und konnte den sternen, entsetzlichen Blick des Rechtsanwalts nicht vergessen.

„Ein Schlaganfall,“ murmelte er vor sich hin, „sonst nichts; ich habe ihm kein Leid zugefügt! Er ist ein alter und ich bin ein junger Mann. Vielleicht wartet der Kutscher unten und wird ihn finden.“

Er hatte die Empfindung, als sei er weit fortgegangen, ließ an mehreren Personen und mußte zornige Worte über seine Achlosigkeit entgegennehmen. Da vernahm er plötzlich wieder die Uhr der nahen Kirche, welche mit lautem Schlag die neunste Stunde verkündete.

„Verteufelt,“ murmelte er vor sich hin, „in diesem ungeligen Nebel scheint ich immer auf die gleiche Stelle zurückzukommen. von der ich ausgehe.“

Ein Schatten trat plötzlich aus dem Nebel und stellte sich knapp neben ihn; es war der Bettler, welchem er im Verlaufe des Abends ein Almosen gegeben. Mit höhnischer Miene starrte er North ins Gesicht und legte eine Hand auf seine Schulter.

„Sie würden besser daran thun, sich aus dem Staube zu machen,“ sprach er in vertraulichem Ton. „Nicht um alle Schätze der Erde möchte ich heute in Ihrer Haut feden!“

North schüttelte seine Hand ab.

„Na, na, nehmen Sie sich nur nicht übel,“ meinte der Andere frech. „Ich habe ja doch gesehen, wie Sie's gethan haben, und der alte Rechtsanwalts ist tot. Als ich Ihnen zuerst auf dem Plage begegnete, sagten Sie schon: Sie wollten irgend Jemanden tödten. Ich bin Ihnen auf dem Fuße gefolgt, nun machen Sie, daß Sie fortkommen — ich rede nicht. Sie haben also nichts zu fürchten! Sie waren gütig gegen mich, warum soll ich Sie verrathen! Schützen Sie mir die Hand und gehen Sie! Ich habe mich in das Haus geschlichen, habe das Licht ausgebreht und die Thür zugemacht. Er wird erst morgen gefunden werden. Ich besuche auch die Gelegenheit, seine Taschen auszuleroen, warum sollte ich nicht? Ich habe seine Uhr und ein paar hundert Gulden an mich gebracht — gar nicht so übel! Gute Nacht, es kommt Jemand, da geh' ich auf und davon.“

Der Mann verschwand und unmitelbar darauf kam hüftend und spudend ein Polizist des Weges daher.

„Kalte Nacht, Herr!“ sprach er North bemerkend, der unschlüssig auf der gleichen Stelle stand.

Gewaltfam schüttelte er die Ermattung ab, welche sich seiner zu gewöhnlichen drohte.

„Ja,“ entgegnete er in möglichst gleichgültigem Tone; „ich habe den Weg verloren.“

„Wohin wollten Sie denn gehen, wenn man fragen darf?“

„Nach Piccadilly,“ erwiderte Franz North, selbst verwundert über seine Ruhe, welche er an den Tag legte.

„Dann gehen Sie nur immer geradeaus weiter in der Richtung fort. Entschuldigen Sie eine Frage, Herr. Ich hoffe, der Mann, mit welchem Sie vorher sprachen, hat Sie in keiner Weise behelligt?“

„O nein, ich fragte ihn nur, wo wir denn eigentlich seien.“

„Wir behalten ihn immer im Auge; er ist uns unter dem Namen „Der rotbe Ferdinand“ eine sehr bekannte Persönlichkeit, die der Polizei schon

vielelei zu schaffen gab. Gute Nacht, Herr!“

„Gute Nacht,“ entgegnete North, indem er sich mit ziemlich unsicheren Schritten entfernte.

Wie er an jenem Abende sein Hotel erreichte, das blieb für North Zeit seines Lebens ein unergründliches Geheimniß. Er sperrte sich in sein Zimmer ein, samt in einen Fauteuil und bedeckte das Antlitz mit den Händen. Er konnte den sternen Blick aus den Augen des Rechtsanwalts Jarvis, konnte die zusammengesetzte Gestalt und die schaumbedeckten Lippen nicht vergessen.

„Ich habe ihn getödtet,“ sagte er sich schauernd; „aber ich wollte es ja gar nicht, ich wollte ihn nur von mir stoßen! Sein Kopf muß sich an der Tischkante verlegt haben oder so etwas dergleichen. Was in aller Welt soll ich aber jetzt anfangen?“

Vielleicht war Alles nur ein häßlicher Traum, nur die Ausflüsse einer überreizten Phantasie! Er hörte es Zwölf schlagen, er warf einen scheuen Blick auf seine von Roth bespritzten Kleider. O, wenn er nur die Gewißheit in sich hätte aufnehmen können, daß Alles nur ein Wahngedächte sei — aber ach, es war Wirklichkeit, grauenvolle, tragische Wirklichkeit!

Es pochte an der Thür. Kalt und ruhig stand er auf und fragte, wer da sei.

Es war nur ein Kellner, welcher wissen wollte, ob er keine Befehle mehr entgegenzunehmen habe.

„Nein, werden Sie mich morgen um sechs Uhr,“ lautete seine Erwiderung. Er athmete erleichtert auf, als er sich wieder allein sah.

„Gott sei Dank, ich habe hier keinen Namen angegeben,“ murmelte er vor sich hin. „Ich werde den Rath des „rothen Ferdinand“ befolgen und mich aus dem Staube machen. Selbsterhaltung ist das wichtigste Gesetz, mein Gewissen spricht mich frei, der Himmel wird es auch thun; aber auf den Gerechtigkeitsfaden der Menschen kann und darf ich nicht rechnen. Nein, ich will fliehen, und habe ich mich erst in Sicherheit gebracht, dann mag mein geliebtes Weib mir folgen.“

Gedankenvoll setzte er sich an den in dem Gemache befindlichen Schreibtisch, um einige Zeilen an Elsa auf das Papier zu werfen. Thränen perlten über seine Wangen und er schrieb langsam:

„Mein geliebtes, theures Weib! Wann werden wir einander wiedersehen, in dieser Welt oder in einer anderen? Das weiß der Himmel allein. Du wirst mich für tot halten, und ich möchte, daß ich es wäre! Der Kummer, welcher mich belastet, ist größer als ich es zu äßern vermag! Ich höre Musik und Gesang aus dem anstößenden Hause herüberklingen, und all' das peinigt mich! Ich bin zum ruhelosen Wanderer geworden und muß grauenvolle Kunde mittheilen. Laß mich bald zu Ende kommen, denn mir schwindelt und ich vermag kaum zu sehen. Verzeih mir, Geliebte, wenn Du tannst! Gestern noch ist eine Falschung mein ärgstes Verbrechen gewesen — heute ist ich zum Mörder geworden. Ich sah Jarvis und folgte ihm nach seinem Bureau. Ich wollte nur, daß er Gerechtigkeit übe — das magst Du mir glauben — es kam mir nicht in den Sinn, ihm weh thun zu wollen; ich verlangte meine Papiere von ihm, er wollte aber von deren Herausgabe nichts wissen; er verhöhnte mich und drohte mir. Er verweigerte mir ihre Herausgabe; ich sah es ihm an, wie es ihm eher nach meinem Herzblut gelüßete und nach dem Meinen. Ich machte, daß meine Papiere sich in der Tasche seines Nodens befanden und griff danach. Ich schlug ihn nicht, aber er war ein schwacher Mann und als ich ihm einen Stoß versetzte, fiel er in die Kniee; er sah, wie ich die Papiere verbrannte, und es scheint, daß er in diesem Augenblicke einen Schlaganfall bekam, er starzte mich an und zitterte an allen Gliedern. Ich habe um Hilfe rufen sollen, aber ich fürchtete mich; ich dachte, daß er sich erholen würde, aber es war dies nicht der Fall und ich weiß jezt, daß er tot ist. Auf welche Art wird die Nachricht in der Zeitung bereitgetreten sein, das bin ich neugierig in Erfahrung zu bringen. Ich werde fliehen und Dir schreiben, daß Du mir nachkommen sollst, sobald ich in Sicherheit bin. Geld schade ich Dir, sobald ich es vermag, Gott sei Dank bist Du ja noch momentan versehen und hast auch das Heim, welches Deinem Vater gehörte, in dem Du existiren kannst. Vielleicht schöpft man niemals Verdacht gegen mich, aber einstweilen bin ich von Angst erfüllt, es giebt einen Mann, der meine That mit angesehen — einen Dieb, einen Verbrecher. Doch einerlei, ich will mich zur Selbstwehr aufsetzen, es will mich verteidigen, so lange ich es vermag, um meines geliebten Weibes willen. Und nun lebe wohl. Der Ocean wird eine Weile lang trennend zwischen uns liegen. Thränen trüben meinen Blick — o Elsa, mein Engel, lebe wohl!“

Er siegelte den Brief und küßte ihn. Dann wusch er sich die Hände und das Gesicht und wartete auf das Erwachen des Tages.

Das Leben begann sich in den Straßen zu regen, und pünktlich um sechs pochte es an seiner Thür; es war der Kellner, welcher ihn weckte.

„Schon gut, bringen Sie mir das Frühstück und eine Zeitung.“

Eine Viertelstunde später meldete man ihm, daß das Frühstück servirt sei; er begab sich in das anstößende Gemach, und sah dort neben seinem Platz auch schon die Zeitung liegen.

„Danke,“ rief er kopfnickend dem Kellner zu. „Wie ist denn das Wetter heute, etwas besser?“

„Nein, Herr. Der Nebel ist nicht ganz so schlimm, aber der Barometer fällt bedeutend.“

„Wie häufig! Ich reise sehr ungerne im Winter!“

North nahm Platz; er blätterte in der Zeitung und der Kellner ging seinen übrigen Dienstleistungen nach. Der Wid rüttelte heftig an den Fenstern. Franz North fühlte, wie seine Hand zitterte. Er blickte verstohlen nach allen Seiten um sich, dann vertiefte er sich in die Zeitung und las in derselben, daß die Leiche des Rechtsanwalts Jarvis beiläufig am Mitternacht in der Kanzlei von dem Kutscher eines Wagens, mit dem er gefahren und der ihn auch zur bestimmten Stunde hätte abholen sollen, entdeckt worden.

Es bestand kein Zweifel, daß es sich um einen brutalen Mord handelte, denn Herr Jarvis war auch beraubt worden. Man hatte ihm Uhr und Kette genommen.

Bis jezt besah man keinerlei Anhaltspunkte, wer die That verübt haben könne, man hatte keine Menschenleiche gesehen, welche die Kanzlei betreten, die ganze Angelegenheit hüllte sich in den Schleier des tiefsten Geheimnisses.

Der Verblüthene war sowohl in geschäftlicher, als auch in gesellschaftlicher Beziehung immer hochgeachtet worden. Die Volksee würde sich alle Mühe geben, des Mörders habhaft zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Der neue Herr in Frankreich.

Fallières ist in Mezin, einem Dörfchen im Departement Lot-et-Garonne, geboren. Er ist nicht aus dem gleichen Süden wie Herr Loubet, aber in gewisser Hinsicht sind alle Südmänner sich ähnlich. So hat auch Fallières einige Züge, die ihm mit seinem Vorgänger gemein sind. Er ist mittelgroß, wie Loubet, beredt wie dieser, und zwar von einer kräftigen und volksthümlichen südländischen Beredsamkeit. Er liebt sein engeres Heimathland, sein „Nest“ leidenschaftlich. Er ist ein ländlicher Philosoph. Sein Vater war zwar Geistes des Friedensgerichtes, aber durch eine lange Reihe bäuerlicher Väter hängt Fallières mit der Scholle zusammen. Auch hält er das Bauernhäuschen, in dem sein Großvater starb, in hohen Ehren. Dort verbringt er im Kreise der Familie seine Ferienzeit. So, selbst im Winter, wenn tausend Arbeiten ihn in Paris festhalten, entwirft er oft vom Freitag bis Montag und schlief sich in der alten ländlichen Wohnung ein, die in seinen Augen mehr Reiz hat als das Palais des Luxembourgs.

Fallières verdankt seine ungeheure Popularität, die er in der Heimat genießt, seinen torbalden Umgangsformen, seiner Klugheit, seinem juristischen Wissen und seiner guten Laune. Er hatte eben sein Diplom als Avocat erobert, als er schon Maire von Nérac und Generalrat wurde. Nach 16 Jahren legte er beide Aemter nieder und zwar unter sehr originellen Umständen!

Eines Tages sagte er zu seinen Kollegen:

„Wir haben die Macht lange genug bewahrt. Es scheint hinter uns eine neue Generation. ... Wir wollen gehen! Plag der Jugend!“

Alle stimmten ihm bei. Aber als es sich darum handelte, von den Worten zur That überzugehen, war Herr Fallières der einzige, welcher seine Demission gab.

Man hielt ihn für dieses freiwillige Opfer schuldig, indem man ihn am 20. Februar 1876 zum Deputirten wählte. Der junge Avocat vertauschte Nérac mit Paris. Das war sein erster Schritt auf der Bahn des Glücks.

Niemand glaubte im Anfang, daß dieses Glück so rasch und mit solchem Glanze kommen würde. Vom ersten Tage an nahm Fallières in der Kammer eine bescheidene Haltung ein. Er drängte sich niemals vor. Er blieb ruhig auf seiner Bank und überließ anderen die Triumphe der Tribüne. Er selbst begnügte sich mit der Arbeit in den Bureaux und Kommissionen, der unbedankbaren — und nützlichen.

Dort erbrachte er den Beweis ausgeübter Kenntnisse, praktischen Sinnes und sicheren Urtheils. Man brauchte übrigens den neuen Deputirten nicht anzusehen, um zu wissen, daß der nicht auf halbem Wege stehen bleiben würde. Die ganze Persönlichkeit, die sich feither nicht viel geändert hat, aimete Gesundheit und Kraft. Das volle Gesicht, von einem blauen, sehr ruhigen Augenpaar erhellt, von langem, blondem, lockigem Haar umrahmt, gab den Eindruck der Biederkeit und fast einen gewissen Raivität. Man fühlte gleich, daß man einen braven Mann vor sich hatte, und nach ein paar Augenblicken des Gesprächs konnte man sich leicht überzeugen, daß der brave Mann auch ein sehr kluger, sehr schatzfinniger Mann war, der immer sehr gut sprach, weil er nur von Dingen sprach, die er genau kannte.

Die ganze Kammer hatte diesen Eindruck, als Fallières das erste Mal die Tribüne bestieg. Es war irgend eine Frage der juristischen Gesetzgebung, die ihn dahin geführt hatte, und über dieses Thema, welches ihm vertraut war, sprach er mit Fülle, Klarheit, gesundem Menschenverstand, mit einem jener

prachtvollen, tönenden Organe des Landes von Toulouse, wo die Maschen als Sänger oder Redner zu Welt kommen. Die Haltung war sicher und behaglich, die Gebärde sparsam — eine bei einem Südmann seltene Eigenschaft.

Von diesem Tage ab war Fallières befristet für die Nacht, und kurz darauf begann er seine Laufbahn als Minister. Aber man ging damals weniger rasch ins Zeug als heute, und auch die befähigten Ministerkandidaten pflegten erst eine Art von Vorbereitungsdiens in den Posten eines Unterstaatssekretärs durchzumachen. Der Geist der Gerechtigkeit und des Wohlwollens, diese Duldsamkeit des Privatmannes, die die Härte des Staatsmannes mildert, haben Herrn Fallières in allen Stellungen, die er bekleidet hat, die Achtung und Hingabe seiner Untergebenen und die liebevolle Zuneigung seiner Kollegen verschafft.

In weniger als fünfzehn Jahren ist er achtmal Minister gewesen. Man rühmt sich um ihn bei allen Kombinationen. Hätte er gewollt, so wäre er Minister auf Lebenszeit geblieben. Er bewährte sich ebenso im öffentlichen Unterrichts wie im Innern, im Innern wie in der Justiz. Von jedem Portefeuille, das er hatte, wußte man, daß es bei ihm in guten Händen war. Man wußte auch, daß er nicht zu denen gehörte, welche die Ehren suchten. Hätte er nur seinen persönlichen Reigungen gehorcht, so hätte er oft die drückende Last der ministeriellen Aftenmappe abgelegt. Mehr als einmal mußte man sie ihm mit Gewalt unter den Arm schieben.

Als Duclerc im Jahre 1883 die Macht verließ, zu einer Zeit, in der tiefe Spaltungen die republikanische Partei zerstückelten, urtheilte der Präsident der Republik, daß der Mann, welcher die Einheit am besten herstellen könnte, Fallières sei, dessen Autorität und Einfluß im Parlament stets wuchsen.

Er wurde zum Ministerpräsidenten ernannt, aber man mußte zuvor seinen lebhaften Widerstand besiegen. Er traute seiner Kraft nicht, er glaubte nicht das nötige Zeug zum Premierminister zu haben. Es fanden damals die Maßregeln gegen die Präventenden auf der politischen Tagesordnung. Fallières stellte sich am nächsten Tage der Kammer vor und wurde mit warmen Ovationen empfangen. Er war genötigt, das Wort in dieser heißen Angelegenheit zu ergreifen, und hatte die Nacht damit verbracht, seine Rede vorzubereiten.

Die Sympathieentwicklung seiner Kollegen, die Verantwortung, die er übernommen hatte und die er übrigens leicht tragen konnte, hatten ihn tief erschüttert. Er hatte den ersten Teil seiner Rede mit glänzendem Erfolg gehalten, als er sich plötzlich unwohl zu fühlen begann und auf der Tribüne ohnmächtig zusammenbrach. Er wurde nicht unbedenklich trant, mußte das Bett hüten und reiste nach seinem lieben Dorf, das ihm Gesundheit wiederbrachte.

Als er im Jahre 1892 zum Senator gewählt wurde, erklärte er, daß er auf Würden und Bürdien fortan verzichte. Vergeblich! Er wurde zum Präsidenten des Senats gewählt. Er mußte auch den Vorsitz im Staatsgerichtshof führen. Dieser ländliche Mann, der sich nur nach Ruhe sehnt, wurde immer gegen seinen Willen in die Schlacht geführt. Das ist sein Schicksal. Und statt daß man ihn heute in Frieden seinen Weinstock pflanzen läßt, trieb man ihn an, das höchste Amt des Landes zu verwalteten.

Jezt, wo der Kongreß von Versailles ihn gewählt hat, wird Fallières Physiognomie sich nicht ändern. Er wird der Patriarchenpräsident sein. Er wird zweifellos nicht mehr jede Woche nach Mezin fahren können, um seinen selbstgeleiteten Wein zu trinken, aber er wird ihn ins Elisee kommen lassen. Die Polizei wird viel Sorgen mit ihm haben. Er wird von seiner Lieblingsgewohnheit nicht lassen, die darin besteht, jeden Morgen in aller Hergeizigkeit einen Spaziergang über die Boulevards zu machen. Oft kann man ihn begegnen, wenn er aus dem Zentrum von Paris nach dem Luxembourgs zurückkehrt. Er geht, nein, er schlenkert. Alles an ihm ist ungesund, aber von einer natürlichen, ungeschulten Uneleganz. Ein Hut, den sicher hat, ist Hutmacher in Nérac fabriziert hat, ist nachlässig, aber ohne Affektation auf die jezt grauen Locken gefüllt. Das Gesicht ist leht verzogen: man errät, daß Herr Fallières all seine Geisteskräfte auf das schwierigste Problem konzentriert: an nichts zu denken, um sich von allen gefehgeberischen Sorgen auszukurven.

Als wollte Herr Fallières den schönen blauen Winterhimmel, an dem die helle Sonne glänzt, herausfordern, trägt er einen Regenschirm.

Und trotz der Sauberkeit der trockenen Strophen trägt sein Ueberzieher nie und da einen kleinen Spritzer. Aber der billige Symbolismus, der Politit und Schmutz in Verbindung bringt, könnte auf seinen weniger Anwendung finden als auf Herrn Fallières, dessen Privat- und öffentliches Leben von mateloffer Reinheit ist. Nehnt alles nur in allem: Ein braver Mann!

Das ist die drohligste Zeit von Reid, welche sich des Andern Verjüge durch Verkleinern ertüchlich ma bl.